

Dr. med. Seidel, Ulla

Wer hören will, muss fühlen!?

Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision

eingereicht als

Abschlussarbeit im Zertifikatsstudiengang „Supervision und Coaching“

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2014

Erstprüfer: Dr. Traudl Alberg

Zweitprüfer: Dr. Christina Schierwagen

Vorgelegte Arbeit wurde verteidigt am 18.09.2014

Bibliographische Angaben

Dr. med. Seidel, Ulla

Wer hören will, muss fühlen!?

Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision

Abschlussarbeit im Zertifikatsstudiengang „Supervision und Coaching“ an der Hochschule Mittweida

27 Seiten

19 Literaturquellen

Referat

Die Phänomene von Übertragung und Gegenübertragung gehen auf die psychoanalytische Theorie Sigmund Freuds zurück und finden hauptsächlich Anwendung in der Psychoanalyse und den tiefenpsychologisch orientierten Psychotherapien.

In der vorliegenden Arbeit soll untersucht werden, welche Bedeutung die Konzepte von Übertragung und Gegenübertragung im Rahmen von supervisorischem Arbeiten haben, welche Chancen, Risiken und damit Grenzen der Übertragungs-Gegenübertragungs-Analyse sich in der Supervision ergeben und ob der Supervisor hören **und** fühlen muss, was den Supervisanden bewegt, um ihn professionell unterstützen zu können. Entsprechend wird es abschließend in dieser Arbeit auch um die Abgrenzung zwischen Psychotherapie und Supervision bezogen auf die Rolle von Übertragung und Gegenübertragung gehen.

Schlagworte

Übertragung, Gegenübertragung, Supervision

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	2
2.	Übertragung und Gegenübertragung – Eine Einführung	4
2.1	Übertragung und Gegenübertragung im klassischen psychoanalytischen Sinn	4
2.2	Moderne Konzepte von Übertragung und Gegenübertragung	8
3.	Rolle von Übertragungen in der Supervision	10
3.1	Übertragung in der Supervision – der schwierige Weg einer Begriffsdefinition	10
3.2	Übertragung in Arbeitsbeziehungen	13
3.3	Übertragung in der Supervisionsbeziehung	15
3.4	Übertragungsanalyse in Einzel-, Team- und Gruppensupervision – Chancen und Grenzen	16
4.	Gegenübertragung in der Supervision	19
4.1	Gegenübertragung als diagnostisches Instrumentarium des Supervisors	19
4.2	Gegenübertragungsanalyse in der Supervision – Chancen und Grenzen	20
5.	Abgrenzung Psychodynamische Psychotherapie – Supervision	21
6.	Wer hören will, muss fühlen!? Eine Zusammenfassung	24
7.	Literaturverzeichnis	25

1. Einleitung

Die Idee, mich im Rahmen der Abschlussarbeit des Studienganges „Supervision/Coaching“ mit der Thematik Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision auseinanderzusetzen, hat ihren Ursprung bereits zu Beginn der Ausbildung. Damals habe ich begonnen, mich innerlich ausführlich mit den Unterschieden und Gemeinsamkeiten meiner Rolle und Haltung als psychodynamisch orientierte Psychotherapeutin und der der Supervisorin zu beschäftigen. Große Bedeutung haben dabei die Fragen gehabt, welchen Einfluss frühere Beziehungserfahrungen des Supervisanden auf seine Arbeitsbeziehungen haben, aber auch auf die supervisorische Beziehung, inwiefern das in Supervision thematisiert werden kann oder muss, wo die Grenzen von Biographiearbeit in diesem Kontext liegen, ob und inwiefern meine Gegenübertragungsgefühle Platz in der Supervision bekommen können im Sinne der Entwicklung des Klienten.

Hinzu kam über die Ausbildungszeit hinweg die Frage, welche Rolle Emotionen generell in Supervisionsprozessen spielen (dürfen), wo sie berufliche Entwicklungsschritte fördern und wo sie eher hemmend wirken können.

Zum Dritten hat mich während der Ausbildungsseminare sehr oft deren „Methodenlastigkeit“ beschäftigt, d.h. ich habe eine Reihe der Seminare wahrgenommen als Vermittlung von wunderbaren Methoden, die in den Supervisionssitzungen Anwendung finden können, habe dabei aber die Methode „Gespräch“ mit ihren Chancen hinsichtlich der Inszenierung von Übertragungen und Entwicklung und Nutzung von Gegenübertragungen als zu stiefmütterlich behandelt erlebt. Umgetrieben hat mich außerdem die Überlegung, dass all diese Methoden aus meiner Sicht erfordern zu spüren, was währenddessen in der supervisorischen Beziehung an Emotionen, an Unausgesprochenem schwingt, um den Erfolg einer solchen Methode auch ernten zu können. Das wiederum hat mich erneut zu der Frage gebracht, ob Emotionen des Supervisanden und des Supervisors, Unbewusstes, Reinszeniertes, aus früheren Beziehungserfahrungen Übertragenes wertvoll und notwendig oder aber „gefährlich“, zu „therapeutisch“, zu wenig lösungsorientiert, zu emotional sind. Meine der Arbeit zugrunde liegende Hypothese ist, dass es kein Entweder-Oder, sondern ein Sowohl-Als auch im Sinne des differenzierten Umgangs mit Übertragung und Gegenübertragung und damit auch mit Emotionen im Rahmen der Supervision

ist und dass das „Gespräch“ unter Beachtung dieser Prozesse eine eigenständige supervisorische Methode ist.

Die zentrale Frage, die ich mit dieser Arbeit beantworten möchte, ist die, welche Bedeutung die Konzepte von Übertragung und Gegenübertragung im Rahmen von supervisorischem Arbeiten haben und ob es stimmt, dass ich als Supervisor fühlen muss, um hören zu können, was den Supervisanden bewegt und um ihn in seiner beruflichen Rolle und Funktion zu unterstützen.

Ergänzend geht es mir dabei außerdem um die Fragen, welche Chancen sich für einen Supervisionsprozess ergeben, wenn Übertragung und Gegenübertragung in die Arbeit einfließen, wo mögliche Risiken und damit die Grenzen von Übertragungs-Gegenübertragungs-Analyse in der Supervision sind und worin sich Supervision und Psychotherapie in der Nutzung von Übertragung und Gegenübertragung überschneiden und unterscheiden.

Konzeptionell werde ich die aktuelle – zu diesem Thema nicht sehr üppige – Literatur koppeln mit der Reflexion eigener Fälle/Prozesse, um die Rolle von Übertragung und Gegenübertragung in meinem persönlichen Supervisionskonzept darzulegen und zu begründen.

Um die Schweigepflicht gegenüber meinen Supervisanden zu wahren, habe ich zur Anonymisierung der Identitäten Buchstaben in der Reihenfolge des Alphabets gewählt.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit habe ich auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.

2. Übertragung und Gegenübertragung – Eine Einführung

2.1 Übertragung und Gegenübertragung im klassischen psychoanalytischen Sinn

Meine erste Begegnung mit den Konzepten von Übertragung und Gegenübertragung liegt 20 Jahre zurück und mir ist noch sehr präsent, wie wenig fassbar dies damals für mich war. Ein Grund dafür ist meiner Ansicht nach die eingeschränkte kognitive Begreifbarkeit dieser Phänomene. Schon um Übertragungen in Beziehungen wahrzunehmen, eigene Gegenübertragungen zu erkennen und zu entschlüsseln, braucht es mehr als den Verstand. Es braucht die Fähigkeit, Emotionen, Körperreaktionen und nonverbale Signale (Mimik, Gestik, Körperhaltung und deren oft nur kurzzeitige Veränderungen) wahrzunehmen, zu reflektieren, zu entschlüsseln, einzuordnen und angemessen dem interpersonellen Prozess wieder zur Verfügung zu stellen.

Doch was sind eigentlich Emotionen? Das gleiche wie Gefühle? Ein ganzes Teilgebiet der Psychologie, die Emotionspsychologie, beschäftigt sich mit Emotions- bzw. Gefühlstheorien. Die mir am nächsten liegenden und meinem Grundverständnis dieser „Botschaften unseres Selbst“ (Bergner 2013) entsprechenden Definitionen finden sich bei Otto/Euler/Mandl (2000, S.13):

„Der Begriff Gefühl ... steht im Deutschen für eine enge Definition von Emotion, die die subjektive Erlebensqualität als ein Teil der Emotion in den Mittelpunkt rückt. Üblicherweise steht die Bezeichnung Emotion im Deutschen aber für eine weitere Auffassung und den Oberbegriff, der den körperlichen Zustand und das Ausdrucksverhalten mit einschließt.“

Bei Bergner (2013, S.17) findet man, dass „Emotionen ... nach außen zielen, Gefühle nach innen.“, das heißt, Gefühle beschreiben die subjektive, die Erlebnisseite, die uns im Inneren darüber informiert, was in uns abläuft und Emotionen haben diese Wirkung nach außen. Sie informieren und senden Botschaften an andere, sie sind der Ausdruck eines Gefühls, wichtig für soziale Interaktion. Beispiele dafür sind Mimik, Stimme, Tonfall, Körperhaltung, Lachen, Lächeln, Weinen, vegetative Symptome wie Schwitzen oder Erröten etc.

Nimmt man diese Definition als Arbeitsgrundlage so heißt das, dass wir bei unseren Supervisanden deren Emotionen wahrnehmen können, bei uns selbst die

Gefühle und einen Teil unserer Emotionen. Beides ist für das Verständnis von Übertragungen und das Wahrnehmen von Gegenübertragung notwendig.

Was verbirgt sich nun hinter den Begriffen von Übertragung und Gegenübertragung? Woher stammen diese Konzepte historisch?

Der Begriff der Übertragung geht auf die psychoanalytische Theorie Sigmund Freuds zurück, der Übertragung definierte als „Verzerrungen der Wahrnehmung und inadäquate Erlebens- und Verhaltensweisen innerhalb einer Beziehung. Zu diesen kommt es dadurch, dass Erlebens- und Verhaltensmuster, die aus früheren Erfahrungen stammen, reaktiviert werden. Die auftretenden Gefühle, Wünsche und Phantasien beziehen sich also in Wirklichkeit nicht auf die aktuelle Situation und die reale Bezugsperson, sondern gelten früheren Bezugspersonen.“ (Mentzos 2000, S. 268, zit.n. Freud 1942, S.279). Nach Ansicht Freuds (1895) liegt eine „falsche Verknüpfung“ vor, sowohl in der Zeit als auch in der Person, die dem Betroffenen in aller Regel unbewusst ist und nur indirekt sichtbar wird durch unangemessene, verzerrte, unverständliche Reaktionen auf eine Gegebenheit, durch übermäßig intensive oder schwache, fehlende oder inadäquate Gefühlsreaktionen, durch Verhaltensweisen, die aus dem Kontext des Besprochenen nicht ableitbar sind. Freud (ebd.) meinte, dass „jeder Mensch ... aus seinen Anlagen und Umwelteinflüssen bestimmte charakteristische Eigenschaften (entwickelt). Das ergibt ... ein Klischee (oder mehrere), welche sich im Laufe des Lebens regelmäßig wiederholen.“

Nachdem Freud die Übertragung anfänglich als störend, dem Entwicklungsprozess innerhalb einer Analyse entgegengerichtet erlebt hat, brachten ihn seine Forschungen zunehmend zu der Erkenntnis, dass „Übertragung ein wichtiges diagnostisches Hilfsmittel ist, um die Erinnerung an verdrängte frühkindliche Triebwünsche wieder aufzufinden“ (Oberhoff 1998, S.59) und sah die „Möglichkeit, verdrängte infantile Affekte in der Gegenwart erlebnismäßig wiederzubeleben“ (ebd. S. 59). Seine Ziele waren, über Rekonstruktion der lebensgeschichtlichen Vergangenheit, biographisches Verständnis zu erzielen, sich der eigenen psychischen Realität zu nähern, verlorengegangene Gefühle wiederzufinden und zu integrieren mit dem Gewinn einer neuen Sichtweise auf die eigene Biographie und der Stärkung von Selbst und Identität.

Wenngleich Freud die Konzepte primär auf die psychoanalytische Therapie von Kranken bezog, möchte ich an dieser Stelle vorwegnehmen, dass Übertragungen ubiquitär in all unseren Beziehungen stattfinden, das heißt sowohl in der Beziehung zum Therapeuten und/oder Supervisor als auch in privaten und in Arbeitsbeziehungen.

Beispielhaft für eine Übertragung ist der Supervisand, Herr A., der in einer mittleren Leitungsfunktion einer Jugendhilfeeinrichtung tätig ist und der mir in unseren Einzelsupervisionssitzungen immer wieder von Begegnungen mit seinem sehr impulsiven Vorgesetzten berichtet, der häufig auch bloßstellend, kränkend und abwertend agiert. Ich erlebe Herrn A. bei diesen Schilderungen erstaunlich verständnisvoll, entschuldigend, ruhig, angepasst, fast devot. Mir erscheint diese Reaktion von Herrn A. unverständlich, unangemessen schwach. Eine emotionale Reaktion seinerseits fehlt fast völlig. Im Supervisionsprozess stellt sich heraus, dass der Vater von Herrn A. in dessen Kindheit ähnlich agiert hat und die „Überlebensstrategie“ von Herrn A. als Kind im Umgang mit dem Vater war, sich angepasst und still zu verhalten, um den Zorn des Vaters nicht auf sich zu ziehen und sich gleichzeitig ein Mindestmaß an Liebe und Anerkennung vom Vater zu sichern. Hier handelt es sich also um eine sogenannte Vaterübertragung. Die Arbeitsbeziehung von Herrn A. zu seinem Vorgesetzten ist durch Gefühle, Gedanken, Erwartungen, Wünsche und Verhaltensweisen beherrscht, die sich nicht aus der aktuellen Interaktion (Realbeziehung) erklären, sondern die am ehesten als unbewusste Wiederholung der früheren Beziehungsform zum Vater verstehbar sind (Übertragungsbeziehung).

Um dieses Phänomen wahrnehmen zu können, braucht es beim Supervisor Achtsamkeit dem gegenüber, ein Erkennen der Emotionen des Supervisanden bzw. im konkreten Beispiel ein Erkennen der fehlenden Emotionen - und es braucht die Gegenübertragung. Im beschriebenen Fallbeispiel nahm ich während der Schilderungen von Herrn A. in mir oft Ärger, mitunter auch Wut wahr. Beides erschien aus der supervisorischen Beziehung heraus erstmal unerklärlich, da ich sehr gern mit Herrn A. arbeitete, er mir insgesamt sympathisch war, er mir keinen Anlass bot, mich zu ärgern oder gar wütend zu sein. Auch gab es unabhängig von Herrn A. in diesen Momenten keinen anderen ersichtlichen Grund für mich, mich so zu fühlen und trotzdem waren diese Gefühle in mir. Woher kamen sie? Welche Bedeutung haben sie für den Supervisionsprozess?

Um sich diesen Fragen nähern zu können, braucht es das Konzept der Gegenübertragung.

1910 erwähnt Freud zum ersten Mal den Begriff der Gegenübertragung:

„Wir sind auf die Gegenübertragung aufmerksam geworden, die sich beim Arzt durch den Einfluss des Patienten auf das unbewusste Fühlen des Arztes einstellt, und sind nicht weit davon, die Forderung zu erheben, dass der Arzt diese Gegenübertragung in sich erkennen und bewältigen müsse. Wir haben ... bemerkt, dass jeder Analytiker nur so weit kommt, als seine eigenen Komplexe und inneren Widerstände es gestatten und verlangen daher, dass er seine Tätigkeit mit einer Selbstanalyse beginne und diese, während er seine Erfahrungen am Kranken macht, fortlaufend vertiefe“ (Freud 1910, zit. n. Stirn 2002, S. 48).

Freud erlebte die Gegenübertragung mit den Gefühlsreaktionen und Handlungsimpulsen des Analytikers als Störvariable, die die Objektivität des Analytikers behinderte. Sie war lange Zeit ausschließlich der „blinde Fleck in der Spiegelfunktion des Therapeuten“ (Stirn 2002, S.49), „ein unvermeidliches, menschliches Hindernis“ (Judy 2004, S. 83), das die Abstinenz und Neutralität des Analytikers verletze und die Behandlungsbeziehung beeinträchtige (vgl. ebd., S. 83). Es galt in dieser Zeit der Anspruch an den Analytiker, dass dieser tatsächlich als Spiegel, frei von eigenen Gefühlen/Emotionen agieren solle, diese beiseite drängen solle (vgl. König 2004, S.12).

Überträgt man diese Überlegungen und Forderungen auf mein beschriebenes Fallbeispiel, Herrn A., so würde dies bedeuten, dass mein Ärger, meine Wut störend und beeinträchtigend für die Supervisionsbeziehung sind, ich diese im konkreten Moment erkennen und verdrängen und anschließend in einer Kontrollsupervision als ausschließlich eigenen „blinden Fleck“ bearbeiten muss. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts setzten sich modernere Perspektiven der Gegenübertragung durch, die diese als Chance für das Erkennen unbewusster Prozesse im Klienten verstanden und nutzten.

2.2 Moderne Konzepte von Übertragung und Gegenübertragung

Durch Sigmund Freud angestoßen fanden die Konzepte von Übertragung und Gegenübertragung in den folgenden Jahren und Jahrzehnten eine ständige Weiterentwicklung, was dazu führte, dass sie nicht mehr nur Beachtung in der Psychoanalyse fanden, sondern erweitert wurden auf psychodynamische Behandlungstechniken und mittlerweile zumindest auch anerkannt werden in den behaviouralen und systemischen Therapieschulen.

Diese Begriffe, die aus der therapeutischen Beziehung zwischen zwei Menschen heraus entstanden sind, fanden später auch Einzug in die Arbeit mit Beziehungen in Gruppen, in Partnerschaften, Institutionen und Organisationen.

Zunehmend beschränkte sich die Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen auch nicht mehr auf den therapeutischen Kontext, sondern erweiterte sich auf die gesamte Sozialarbeit, und in den letzten Jahren entwickelte sich selbst im Profit-Bereich der Gesellschaft eine gewisse Anerkennung, dass Übertragung und Gegenübertragung immer stattfinden, wenn Menschen interagieren.

Nachdem im ursprünglichen Freudschen Übertragungs-Gegenübertragungs-Modell davon ausgegangen wurde, dass der Klient überträgt und der Therapeut „gegenüberträgt“, der Einfluss des Therapeuten unberücksichtigt blieb, zeigen sich die Weiterentwicklungen sehr viel komplexer. Heute wird von einer „im interpersonellen Feld gemeinsam konstruierten Realität“ (Wöller, Kruse 2001) im Sinne der Zwei-Personen-Psychologie ausgegangen. In jeder Realbeziehung finden sich Übertragungselemente und jede Übertragung wird durch Aspekte der Realität der interagierenden Personen ausgelöst. Übertragung und Gegenübertragung werden als wechselwirkender und dynamischer Vorgang aufgefasst.

Ein Beispiel: Weiter oben bereits erwähnter Supervisand, Herr A., kam zu einer unserer Sitzungen etwa 10 Minuten zu spät. In der Folge erschien er kleinlaut, demütig und entschuldigte und erklärte sich in aus meiner Sicht unangemessenem Umfang mehrfach. Unter Einbeziehung des modernen Konzeptes der Übertragungs-Gegenübertragungs-Inszenierung mit dem Einfluss beider Interaktionspartner gibt es einerseits die Übertragungsebene, auf der Herr A. entsprechend seiner Kindheitserfahrungen vermutet, ich könnte zornig über sein Zuspätkommen sein und ihm Anerkennung und Sympathie entziehen, also sei-

ne Erfahrungen mit dem Vater auf mich überträgt. Andererseits weiß ich von mir, dass ich entsprechend meiner eigenen biographischen Prägungen tatsächlich sehr empfindlich auf Zuspätkommen reagiere und dies möglicherweise unbewusst und unausgesprochen gesendet habe, was dann die Ebene der Realität wäre. Um ein vorschnelles Festlegen auf eine Perspektive zu verhindern, braucht es ein ständiges Oszillieren zwischen beiden Ebenen, was wiederum die Bedeutung des Wahrnehmens der Emotionen des Supervisanden und meiner Gefühle erfordert.

Nachfolgend einige moderne Definitionen des Übertragungsbegriffs:

- „Übertragung ist das Erleben von Gefühlen, Trieben, Einstellungen, Phantasien und Abwehr gegenüber einer Person der Gegenwart, die zu dieser Person nicht passen, sondern die eine Wiederholung von Reaktionen sind, welche ihren Ursprung in der Beziehung zu wichtigen Figuren der frühen Kindheit haben und unbewusst auf Figuren der Gegenwart verschoben werden.“ (Greenson 1973, S.67 zit. n. Oberhoff 1998, S. 60)
- Übertragung als „aktivierte primäre Beziehungsschemata“ (Fosshage 1994, zit. n. Oberhoff 2009, S. 56)
- Übertragung als „...Transfer von einsozialisierten oder bewusst gelernten Denk- und Verhaltensmustern...in neue Situationen, um in ihnen handeln zu können.“ (Buer 2001, S. 277)
- „Übertragung [ist ein] unbewusster Vorgang, bei dem Gefühle, Einstellungen und Erwartungen, die ein Mensch früher den Bezugspersonen, v.a. den Eltern, entgegengebracht hat, in der Gegenwart anderen Personen, ..., entgegenbringt.“ (Brockhaus-Lexikon Psychologie 2009, S. 646)
- „Übertragung als problematisches Beziehungsschema ... Beziehungsmuster, die in einer überfordernden Konfliktsituation entstanden und verdrängt wurden und infolgedessen in der weiteren Entwicklung nicht mitgereift sind, sondern in ihrem ursprünglichen, primitiven oder problematischen Zustand fixiert geblieben sind.“ (Oberhoff 2009, S. 56)
- „...alle Phänomene der subjektiven Bedeutungszuschreibung innerhalb einer Begegnung mindestens zweier Personen“ (Herold und Weiß 2008, S.799, zit. n. Kohrs 2014, S.430)

1950 trug Paula Heimann wesentlich zur Entwicklung des Modells bei, in dem sie sich der bis dato stiefmütterlich behandelten Gegenübertragung zuwandte und sämtliche Gefühle des Therapeuten als Gegenübertragung betrachtete. Als Definition von Gegenübertragung hat sich heute durchgesetzt, dass „Gegenübertragung die Gesamtheit aller emotionalen Reaktionen (des Therapeuten- Anm. d. U.S.) ist, die im Kontakt mit einem Patienten entstehen, mögen sie nun ihren Ursprung im Patienten oder in uns haben.“ (Wöller und Kruse 2001, S. 173). Letzteres bedeutet, dass Gegenübertragungsphänomene eine Reaktion auf Verhalten des Patienten sein können und/oder Ausdruck eigener ungelöster Konflikte (= Übertragung des Therapeuten). Wichtig ist auch hier, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Beispielhaft sei hier noch einmal auf den Fall von Seite 6 verwiesen. Ich erlebte in der Gegenübertragung Ärger und Wut, die einerseits mir zuzuordnen sind und meinem lebensgeschichtlich erklärbaren Ärger darüber, wenn Menschen sich nicht wehren und die andererseits Hinweis sind auf ein unbewusstes Thema des Supervisanden, das sich in unzähligen Beispielen seines Berufsalltages reinszenierte – seine verdrängten aggressiven Gefühle aus Angst vor Zurückweisung und Ablehnung, vor Verlust an Anerkennung, Sympathie und Wertschätzung.

Deutlich wurde in diesen Ausführungen bereits, dass Übertragung und Gegenübertragung überwiegend als etwas ubiquitär in allen zwischenmenschlichen Beziehungen Vorkommendes, ganz Gesundes und Notwendiges gesehen werden. Man kann nicht nicht (gegen-)übertragen. Damit entfällt die ausschließlich therapeutische Konnotation dieses Konzeptes in der Psychoanalyse und macht es in der supervisorischen Arbeit verwendbar. Dem möchte ich mich im Folgenden zuwenden.

3. Rolle von Übertragungen in der Supervision

3.1 Übertragung in der Supervision– der schwierige Weg einer Begriffsdefinition

Auf der Suche nach meiner supervisorischen Rolle in Ergänzung und Abgrenzung zu meiner therapeutischen Identität habe ich mich bezüglich des Stellenwertes der Übertragung lange wie im Dschungel gefühlt. Klar war mir, dass das triebtheoretische Konzept Freuds mit der Notwendigkeit der Regression zur

Herausbildung der „Übertragungsneurose“ für die Beschreibung dessen, was in Arbeits- und in Supervisionsbeziehungen entsteht, ungeeignet ist, da es ausgerichtet ist auf Heilung Kranker mittels Bewusstwerdung verdrängter infantiler Konflikte in hochfrequenten Sitzungen, wobei die Übertragungsanalyse im Zentrum steht. Die tiefenpsychologisch-fundierte Psychotherapie, die ich als Psychotherapeutin vertrete, arbeitet niederfrequenter, fokussierter und damit regressionsbegrenzend mit entsprechend moderaterer Übertragungsmanifestation. Aber auch hier ist der Ansatz ein ausschließlich heilender bei vorliegender Erkrankung, wobei Biographiearbeit, Bewusstwerdung und Integration abgewehrter Selbstanteile wesentliche Elemente meiner therapeutischen Arbeit sind. Für die Supervision erschien mir auch dieses Modell nicht unmodifiziert übernehmbar, da es per se das Vorhandensein von „Problemen“, „Konflikten“ und/oder einer „Störung“ in der psychischen Struktur, der Persönlichkeit des Klienten impliziert, die „behandelt“ werden müssen. Das wiederum widerspricht meinem Verständnis von Supervision. Supervision ist für mich fokussiert auf Beratung im beruflichen Kontext. Es geht um Reflexion des beruflichen Handelns, der Arbeitsbeziehungen, um Rollenklärung, berufliche Identitätsstiftung, um Entlastung in schwierigen beruflichen (das Ehrenamt ist hier ungenannt immer mit eingeschlossen) Situationen. Ziele sind dabei u.a. die Erweiterung der Handlungsoptionen, die Verbesserung der Arbeitssituation, die Stärkung individueller Ressourcen, Rollenklärung, emotionale Entlastung sowie die Verbesserung von Kommunikation.

Zu meiner inneren Klärung habe ich nach wissenschaftlich fundierter Literatur gesucht, die sich mit Übertragung in der Supervision auseinandersetzt – und nicht so sehr viel gefunden. Oberhoff übernimmt von Glover den Begriff der „spontanen Übertragung“ (Glover 1953, zit. n. Oberhoff 2009, S.54) und meint damit Übertragungen außerhalb der Übertragungsneurose der Analyse, habituelle Beziehungsmuster, die „...Ausdruck [sind] von in der Vergangenheit erlernten Objektbeziehungsmustern, mit Hilfe derer der Supervisand seine augenblicklichen beruflichen Beziehungen wahrnimmt und handelnd gestaltet.“ (ebd. S. 54) und die spontan gegenüber jedem beliebigen Interaktionspartner auftreten können, der unbewusst die jeweiligen Objektbeziehungsmuster aktiviert. Angelehnt an Fosshage, der wie oben bereits erwähnt, Übertragungen als „aktivierte primäre Beziehungsschemata“ (Fosshage 1994, zit.n. Oberhoff 2009,

S.56) sieht, verwendet Oberhoff den Begriff des „problematischen Beziehungsschemas“ (ebd. S.56), dem ich mich nicht ganz anschließen möchte, da hier das Beziehungsmuster, die Handlungsstrategie des Klienten sofort als „problematisch“ gewertet wird und nicht als etwas in einer gewissen Zeit und einem bestimmten Kontext sehr Sinnvolles und Gesundes. Für die Supervision wichtig halte ich darüber hinaus, dass nicht nur primäre Beziehungserfahrungen prägenden Einfluss haben, sondern auch die sozialen Erfahrungen der Folgezeit, die, bei wiederholt gleichartigen Erfahrungen, zur Ausbildung von Erwartungen, die an ähnliche Situationen herangetragen werden, führen können. Oberhoff nennt dies „erfahrungsgeleitete Interaktionsrepräsentanzen (Oberhoff 1998, S. 63), was auf die kognitive Entwicklungstheorie nach Piaget zurückgeht.

Buer distanziert sich von zuviel psychoanalytischer Nähe bei der Integration von Übertragungskonzepten in die supervisorische Arbeit. Er geht soweit zu sagen, dass „diese zentrale Technik des psychoanalytischen Ansatzes...für den Gebrauch in der Supervision grundlegend transformiert werden [muss]“ (Buer 2001, S.281) und „...das hat zur Folge, dass diese Technik weitgehend ihre bisherige Nützlichkeit verliert.“ (ebd. S. 281).

Mutig habe ich im Ergebnis dieser Auseinandersetzung versucht, eine eigene Definition von Übertragung im Rahmen von Supervision zu formulieren:

Übertragung im supervisorischen Kontext beschreibt einen primär unbewussten Vorgang beim Supervisanden, bei dem dieser lebensgeschichtlich früher gemachte Beziehungserfahrungen und die sich daraus entwickelnden Gefühle, Denk- und Handlungsmuster sowie Erwartungen auf aktuelle Beziehungen des Berufsalltages oder der Supervision transferiert, wenn diese Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen mit der damaligen Situation aufweisen. Es handelt sich dabei um einen allgegenwärtigen Vorgang, der nur dann störend wird, wenn er die Handlungsoptionen des Supervisanden einschränkt bzw. adäquates Handeln verhindert. An dieser Stelle kann Übertragung zum Gegenstand von Supervision werden.

3.2 Übertragung in Arbeitsbeziehungen

Ausgehend von vorgenannter Definition möchte ich im Folgenden konkrete Fallbeispiele meiner supervisorischen Tätigkeit für Übertragungen, die sich in Arbeitsbeziehungen gezeigt haben und Thema der Supervision geworden sind, diskutieren.

Frau B., Amtsleiterin in einer Landkreisbehörde, kommt regelmäßig zur Einzelsupervision. In eine Sitzung bringt sie das Thema mit, dass sie wahrnehme, dass sie beruflich immer wieder in die Rolle gerate, sich übermäßig für andere verantwortlich zu fühlen, Verantwortung abzunehmen, rasch einzugreifen und damit „Irritation“ hervorzurufen. Sie berichtet beispielhaft dafür von einer sie belastenden Situation mit einer Mitarbeiterin. Diese langjährige und sehr erfahrene Kollegin sei in eine heftige Auseinandersetzung mit einem Bürger geraten. Frau B. sei nicht unmittelbar beteiligt gewesen, sondern hätte über eine weitere Kollegin davon erfahren. Sofort sei in ihr der Impuls aufgekommen, hinzugehen, „zu helfen und zu schlichten“, weil sie die Phantasie hatte, die Kollegin wäre „überfordert oder gefährdet“. Ohne Rücksprache mit der betroffenen Mitarbeiterin habe sie dann auch direkt in die Situation eingegriffen. Im Nachhinein habe sie die Verärgerung der Kollegin gespürt, was sie gekränkt habe, weil sie „doch nur helfen“ wollte. Biographisch hat Frau B. die Erfahrung eines nicht zur Verfügung stehenden Vaters und einer vielbeschäftigten Mutter verinnerlicht, die stets Überforderung mit Berufstätigkeit, Haushalt und zwei Kindern signalisiert hat. Diese Lücke habe Frau B. bereits als Kind versucht auszufüllen und dadurch sehr viel Anerkennung, Zuneigung und Wertschätzung erfahren. Die verinnerlichte Beziehungserfahrung war entsprechend nicht die der bedingungslosen Liebe, sondern die der Anerkennung durch Leistung.

In einer weiteren Sitzung thematisiert Frau B., dass sie trotz inzwischen langjähriger Tätigkeit als Amtsleiterin immer noch große „innere Spannungen“ verspüre, wenn ein unmittelbares Gespräch zwischen ihr und dem Landrat anstünde. Oft habe sie „regelrecht Angst“ davor, schwitze sehr stark, befürchte „Schelte“, lege sich im Vorfeld „alle möglichen Rechtfertigungen“ zurecht, ohne überhaupt das Anliegen des Landrates zu kennen. Den Landrat beschreibt Frau B. als „sehr dominant, unberechenbar, autoritär, fordernd, kompromisslos, straffend“. Mit fast den gleichen Attributen beschreibt Frau B. ihren Vater. Dieser habe von ihr als Kind immer „absoluten Gehorsam und Ehrfurcht“ gefordert.

Widerspruch, Diskussionen, eigene Wege seien „verboten“ gewesen, „Fehlverhalten“ wurde „mit Tadel und Liebesentzug bestraft“. Immer sei ihm das Ansehen wichtig gewesen und der „Respekt gegenüber Autoritäten“. Frau B. überträgt also hier ihre Beziehungserfahrungen mit dem Vater auf den Landrat, der gewisse Kongruenzen mit dem Vater aufweist.

In einem Team aus 7 MitarbeiterInnen zwischen 25 und 35 Jahren und einer 60jährigen Teamleiterin zeigen sich in der Teamsupervision einerseits Wünsche an die Teamleiterin im Sinne von „geführt und geleitet werden wollen“, gegenüber den nächsthöheren Vorgesetzten „geschützt werden wollen“, „mal gelobt werden“. Andererseits gibt es den Wunsch, „mehr Entscheidungen eigenständig treffen zu können“, „mal eigene Ideen einbringen zu dürfen“, „weniger kritisiert zu werden“. Das klingt nach Erwartungen an die Teamleiterin aus einer Mutterübertragung heraus, nach dem Wurzeln, Sicherheit, Stärkung, Schutz und Grenzen gebenden Teil der Mutter und dem Flügel, Freiheit, Selbstbestimmung gebenden Teil – abhängig davon, welches Teammitglied welche (unbewussten) Bedürfnisse an eine Mutter überträgt und welche Rolle die Teamleiterin welcher KollegIn gegenüber gerade einnimmt.

Im Rahmen einer Fallsupervision eines ambulant-sozialpsychiatrisch arbeitenden Teams zeigt sich eine Falleinbringerin tief gekränkt davon, dass ihr Bezugsklient sich immer mal wieder von ihr abgrenzt, ihre Hilfe zurückweist. Sie kenne das nicht nur von diesem Klienten, sondern ihr begegne das häufig und sie sei jedes Mal „tief enttäuscht und verletzt“. Überträgt sie Annahmen im Sinne der projektiven Identifizierung bzw. als self-fulfilling prophecy? Oder hat sie frühe Erfahrungen dahingehend gemacht, dass sie nur wertvoll ist, wenn sie hilfreich sein kann und sich bei Zurückweisung dann entsprechend wertlos fühlt?

Herrn C., einem leitenden Mitarbeiter in einer Landesbehörde, wird nahegelegt, im Rahmen eines Coachings seine „Fähigkeiten zur Mitarbeiterführung“ zu reflektieren und zu verbessern. Herr C. selbst nimmt wahr, dass es ihm schwer falle, Anweisungen zu erteilen, Leistungen einzufordern, Mitarbeitergespräche zu führen, Entscheidungen zu fällen, Konflikte auszutragen. „Mir tun meine Mitarbeiter dann leid.“ Im Coachingverlauf erarbeiten wir, dass der Vater von Herrn C. hochrangiger NVA-Bediensteter war, der auch zu Hause „immer die Befehlsgewalt hatte“, sehr autoritär auftrat, oft unbeherrscht und auch brachial aggressiv.

siv war. Diese Erfahrungen überträgt Herr C. innerhalb seiner Arbeitsbeziehungen, in dem er sich zum einen mit den Kollegen als vermeintliche Opfer identifiziert und zum anderen Scheu davor hat zu leiten, zu entscheiden, zu klären und damit „zum Vater zu werden“, zum Täter.

3.3 Übertragung in der Supervisionsbeziehung

Entsprechend meiner bisherigen Ausführungen und der Annahme der Allgegenwärtigkeit von Übertragungen finden diese auch in der Beziehung zwischen Supervisand und Supervisor statt, denn „Menschen betrachten und gestalten ihre aktuelle soziale Realität immer im Lichte ihrer Vergangenheit.“ (Körner 1984, S. 61). In meinen Supervisionsprozessen habe ich diese Übertragungen jedoch immer sehr viel milder als in Therapien und als innerhalb der Arbeitsbeziehungen der Supervisanden wahrgenommen. Meine Erklärungen dafür sind das niederfrequente und meist nur für einen kürzeren definierten Zeitabschnitt angelegte Arbeiten, die mitunter stärkere Strukturiertheit der Sitzungen und das Fokussieren auf berufliche Themen und die Arbeitsbeziehungen und nicht auf die Beziehung zum Supervisor. Dennoch erscheint es mir wichtig, auch dafür eine Achtsamkeit zu entwickeln. Welche Merkmale schreibt der Supervisand mir zu? Im positiven Fall sind dies Sicherheit, Interesse, Fürsorglichkeit, Schutz, Verlässlichkeit, Annahme, Verschwiegenheit, Empathie, Wertschätzung etc. – Übertragungsphänomene („genügend gute Mutter“ nach Winnicott), die zur Entwicklung eines tragfähigen, lernförderlichen Arbeitsbündnisses beitragen. Gleichzeitig besteht genau dort die Gefahr einer dyadisch verschmolzenen Versorgungsbeziehung oder einer „stressfreien entspannten Arbeitsbeziehung und Alltagskommunikation“ (Oberhoff 1998, S 76). An dieser Stelle braucht es eine Triangulierung zu strukturierenden, begrenzenden, konfrontativen und autonomiefördernden Anteilen des Supervisors („genügend abgegrenzter Vater“ nach Winnicott) mit der Fähigkeit zum ständigen Oszillieren zwischen diesen Anteilen. Je nach lebensgeschichtlichen Vorerfahrungen des Supervisanden können sich hier positive oder negative Übertragungen einstellen.

Eventuelle erotisierte oder sexualisierte Übertragungen bedürfen auch in der Supervision der Besprechung und Begrenzung.

Ein Fallbeispiel für eine Übertragung innerhalb der Supervisionsbeziehung: Frau D., Sozialarbeiterin in einer psychiatrischen Klinik kommt zum Erstge-

sprach einer Einzelsupervision, weil sie „große Schwierigkeiten“ mit der ihr vorgesetzten Psychiaterin habe. Im Verlauf dieses ersten Gesprächs und der darin enthaltenen Vorstellung meiner Person mit einigen berufsbiographischen Eckpunkten nehme ich Frau D. plötzlich verändert wahr, verschlossener, unter-schwellig gereizt, mimisch verfinstert, kurz angebunden. Auf Nachfrage sagt sie mir, dass sie sich mit mir keine Supervision mehr vorstellen kann, da ich auch Psychiaterin sei und entsprechend „sicher gemeinsame Sache“ mit ihrer Vorgesetzten mache, sie da „keine Chance habe“ und ich sie „dann sowieso nicht verstehen werde“. Ich konnte die Situation mit Frau D. nicht besprechen, sie brach die Sitzung abrupt ab. Ich gehe davon aus, dass hier eine Übertragung aus einer lebensgeschichtlich aktuellen Situation auf mich stattgefunden hat aufgrund der erlebten beruflichen Übereinstimmungen. Ob noch andere Kongruenzen dazu beigetragen haben oder es biographisch noch früher angesiedelte Beziehungserfahrungen gibt, die hier aktualisiert wurden, kann nur vermutet werden.

3.4 Übertragungsanalyse in Einzel-, Team- und Gruppensupervision – Chancen und Grenzen

Gelingt es, in der Supervision die vom Supervisanden geschilderte bzw. entstandene Beziehungsdynamik gemeinsam zu verstehen, kann das für den Supervisanden eine Chance sein, „das unerledigte Frühere im Aktuellen zu erkennen und nachträglich zu meistern.“ (Oberhoff 2001, S. 183). Ralfs konstatiert, dass es eine Aufgabe von Supervision ist „...die unbewussten Anteile an den für die Probleme und Konflikte verantwortlichen unbewussten Prozessen dem bewussten Erleben des Einzelnen, der Gruppe oder des Teams zugänglich zu machen, so dass Veränderungen der Wahrnehmung und des Verhaltens möglich werden.“ (Ralfs 2011, S. 49) Er verspricht sich davon, dass „vorgeformte, oft unflexible und starre...Erlebnis-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster aufgedeckt und auf ihren Nutzen für die Ziele und Arbeitsaufgaben eines Einzelnen oder der Organisation überprüft [werden]“ (ebd. S.49). Ausgehend von der Annahme, dass Übertragungen in jeder mindestens zwei Menschen umfassenden Beziehung stattfinden, erscheint es mir in meiner supervisorischen Praxis wichtig, darauf in den Schilderungen der Supervisanden zu achten, eventuelle Übertragungen in den Arbeitsbeziehungen und möglicherweise auch in der

Beziehung zu mir als Supervisorin wahrzunehmen, ohne sie gleich deuten zu müssen, sondern sie in mir zu „speichern“. Mein Herangehen ist, dies dann zu vertiefen, wenn sich im Supervisionsprozess ähnliche Situationen häufen oder der Supervisand trotz kognitiver Einsichten und neuer Handlungsideen keine Veränderung erzielen kann oder er sich selbst die Frage nach der Genese bestimmter Muster stellt. Wichtig ist mir außerdem, Deutungsversuche sehr behutsam vorzunehmen, biographisches Arbeiten zu begrenzen auf das Notwendige und unter Wahrnehmung und Achtung der Grenzen/Widerstände des Supervisanden als für ihn notwendigen Schutz. Das wiederum erfordert von mir, mich nicht nur kognitiv auf den Klienten einzulassen, sondern auch emotional – ihn nicht nur mit dem Gesagten wahrzunehmen, sondern auch dem Ungesagten, den nonverbalen Signalen wie Mimik, Gestik, Körperhaltung, Tonfall, Ausdrucksverhalten, immer wieder eine gute Balance zwischen Nähe und Distanz zu halten. Aus meiner Sicht sollte es sich stets um *Deutungsangebote* handeln, um der Gefahr zu begegnen, dem Supervisanden aus einer Machtposition heraus, eigene Sichtweisen überzustülpen oder den Supervisanden zu Selbstdeutungen zu befähigen. Belardi unterscheidet ein „Arbeiten *an* der Übertragung“ in der Supervision vom „Arbeiten *in* der Übertragung“ in der Therapie (Belardi 1998, S.54). Gemeint ist damit, dass in der Supervision mögliche Übertragungen, wenn sie arbeitsfeld-orientiert eine einschränkende Rolle spielen, angesprochen, benannt, aber nicht in der Tiefe der Biographiearbeit bearbeitet werden.

Aus meiner Sicht hat auch das supervisorische Setting Einfluss auf das Konzept der Übertragungsanalyse. Der sehr intime und verschwiegene Raum der Einzelsupervision erlaubt am ehesten den Blick auf die Lebensgeschichte und frühere Beziehungserfahrungen, die ins Hier und Jetzt übertragen wurden. Beispiele hierfür sind die Supervisionen von Frau B. und Herrn C. in Kapitel 3.2. Gruppensupervisionen mit Teilnehmern aus unterschiedlichen Organisationen, ohne bestehende Abhängigkeiten und viel Raum für eigene Entwicklungsziele können nach Oberhoff auch für tiefergehende biographische Analysen genutzt werden (Oberhoff 2009, S.94), wobei ich dem widerspreche. Ich persönlich würde im gruppensupervisorischen Setting Übertragungsphänomen allenfalls benennen, aber nicht in der Tiefe analysieren. Gesetzt den Fall, Gruppen oder Gruppenmitglieder wünschen im Rahmen von Supervision ein hohes Maß an

Selbsterfahrung, so liegt es letztlich in meinem professionellen Ermessen, ob ich darauf eingehe oder nicht. In jedem Fall braucht es eine stabile und vertrauensvolle Arbeitsbeziehung und eine gute innere Reflektionsfähigkeit des Supervisors, um vorausschauend mögliche Dynamiken antizipieren zu können. Es besteht die Gefahr der Bloßstellung des Supervisanden vor den anderen Gruppenmitgliedern, der emotionalen Überflutung, übermäßigen Regression und die dann beginnende Einzelarbeit vor Publikum. In Teamsupervisionen stehen die Teilnehmer tagtäglich im gemeinsamen Arbeitsprozess. Ein zu tiefgründiges Eingehen auf persönliche lebensgeschichtliche Hintergründe könnte hier zu Irritationen im Berufsalltag führen, zu ungewollten Gruppendynamiken, so dass ich in diesem Setting besonders vorsichtig mit Übertragungen umgehe, sie oft nur registriere, mitunter ganz allgemein benenne, dass es so etwas gibt und nur in wenigen Fällen (wie z.B. bei dem auf S. 14 dieser Arbeit beschriebenen Team) näher darauf eingehe, nämlich dann, wenn sie unmittelbar Einfluss auf die Arbeitsfähigkeit des Teams haben. Eine tiefergehende Bearbeitung der biographischen Hintergründe der einzelnen Teammitglieder halte ich in diesem Setting für nicht indiziert.

Wie im Fallbeispiel auf Seite 6 bereits angedeutet, erkenne ich Übertragungsmanifestationen daran, wenn die Reaktionen des Supervisanden auf eine aktuelle Situation unangemessen, unverständlich, verzerrt erscheinen, wenn seine Gefühlsreaktionen übermäßig intensiv oder schwach sind, gänzlich fehlen, aus dem Kontext nicht ableitbar sind. Um Übertragungen kann es sich auch handeln, wenn der Supervisand über Dritte oder sich selbst spricht und sich dabei indirekt Gefühle, Wünsche, Sichtweisen, Bedürfnisse zeigen. Wie schon mehrfach erwähnt, braucht es zum Erkennen dieser Prozesse nicht nur meine kognitiven Anteile, sondern in hohem Maße ein Wahrnehmen dessen, was in der supervisorischen Beziehung an Emotionen, an Unausgesprochenem schwingt – beim Supervisanden, aber auch bei mir als Supervisor im Sinne der Gegenübertragung.

4. Gegenübertragung in der Supervision

4.1 Gegenübertragung als diagnostisches Instrumentarium des Supervisors

Bei der Gegenübertragung handelt es sich nicht um ein Orakel, dass mir die Wahrheit über das Innere des Supervisanden verrät, sondern um eine Resonanz meines Unbewussten auf das Unbewusste des Gegenübers mittels Identifikation mit dem Supervisanden. Das führt dazu, dass in mir als Supervisor spontan Einfälle aufsteigen, subjektive Resonanzgefühle, Gedanken, Phantasien, Impulse, die mit der psychischen Konstellation des Supervisanden übereinstimmen. Dies gilt es möglichst deutlich wahrzunehmen, nicht in Handlung umzusetzen, das heißt nicht zu agieren und nicht unreflektiert mitzuteilen, sondern hinsichtlich der subjektiven Bedeutung zu verstehen.

Bezogen auf das Fallbeispiel von Seite 6 habe ich in mir Ärger bis hin zu Wut wahrgenommen. Agieren würde bedeuten, diesen Ärger in Handlung umzusetzen, z.B. völlig frustriert zu Herrn A. zu sagen: „Jetzt benehmen sie sich doch endlich mal wie ein Mann gegenüber ihrem Chef!“. Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit würde ich damit keine neuen Erkenntnisse und Handlungsoptionen ermöglichen, ebenso, wenn ich ihm unreflektiert sage, dass ich jetzt verärgert bzw. wütend bin. Hilfreich ist für mich als Supervisor zu verstehen, welche Bedeutung mein Gefühl hat, welcher Anteil davon zu mir und welcher zu Herrn A. gehört. Das eröffnet mir die Möglichkeit zu entdecken, ob es abgewehrte Gefühle beim Supervisanden gibt, die sich in mir zeigen. Dies können seine Gefühle aus der Interaktion mit der Übertragungsfigur sein, die damals nicht gelebt werden konnten und abgewehrt wurden oder die Gefühle, die von der Übertragungsfigur ausgegangen sind und als bedrohlich erlebt wurden und deshalb auch nicht gelebt werden können. An dieser Stelle bekommt die Gegenübertragung eine diagnostische Bedeutung für die Entwicklung des Supervisanden. Gegenübertragung spielt aber außerdem noch eine Rolle in Bezug auf den abwesenden Dritten, den Klienten des Supervisanden, um mittels Supervision Licht ins Dunkel der Beziehung zwischen Supervisand und Klient zu bringen. Ein Praxisbeispiel hierfür ist wiederum Herr A., der mir über eine Problematik mit einem Kind aus seiner Einrichtung berichtete und seine ergebnisorientierten, sachlichen Aktivitäten zur Problemlösung, die jedoch alle nicht den gewünschten Erfolg brachten. Während seiner Schilderungen geriet ich spontan in eine Identifikation mit dem Kind, spürte Unverstandensein, Traurigkeit und Är-

ger und verstand dies als Zeichen für das Bedürfnis des Kindes nach emotionalem Verstandenwerden.

Belardi konstatiert, dass „die reflektiert eingesetzte, methodisch richtige und situativ angemessene Mitteilung der Gegenübertragung der Hauptmotor eines gelungenen Supervisionsprozesses [ist].“ (Belardi 1998, S.53).

4.2 Gegenübertragungsanalyse in der Supervision – Chancen und Grenzen

Die Chancen der Nutzung der Gegenübertragung in der Supervision liegen klar bei der Möglichkeit, durch das gefühlsmäßige Erleben des außenstehenden Supervisors „blinde Flecken“ beim Supervisanden und seinen in die Beratung eingebrachten beruflichen Beziehungen sichtbar zu machen. Bedingung ist auch hierbei die Fokussierung auf die berufliche Thematik, um ihm dort neue Handlungsoptionen zu ermöglichen. Das Einbringen von Gegenübertragungsgefühlen braucht eine stabile Arbeitsbeziehung, so dass ich diese überwiegend erst in einem fortgeschritteneren Stadium des Supervisionsprozesses verbalisieren würde. Bedeutsam ist zu unterscheiden, ob diese wahrgenommenen Gefühle tatsächlich etwas mit der Supervisionssitzung zu tun haben oder der Lebensgeschichte bzw. aktuellen Problemen des Supervisors entstammen. Hierzu ein Fallbeispiel: Ein potentieller Klient bittet mich per Email um einen Erstgesprächstermin für ein Coaching. Beim Lesen dieser Email nahm ich in mir neben Freude und Neugier auch Unsicherheiten und Insuffizienzgefühle wahr. Wenngleich ich mittlerweile weiß, dass das durchaus auch abgewehrte Gefühle dieses Coachees sind, waren es zum Zeitpunkt des Lesens eindeutig mir zuzuordnende Gefühle. Aus der Signatur der Email war zu entnehmen, dass die Anfrage aus Hof in Bayern kam und ein biographisch bedingtes Wertethema von mir angetriggert hat („Wir aus dem Osten sind sowieso weniger wert und haben keine Ahnung und gerade die Bayern wissen sowieso alles besser!“). Wichtig ist hier eine ständige Selbstreflexion und im Bedarfsfall Kontrollsupervision, um nicht Gefahr zu laufen, eigene lebensgeschichtlich gemachte Beziehungserfahrungen auf den Supervisanden zu übertragen. Um Gegenübertragungsgefühle für die supervisorische Arbeit nutzbar machen zu können, braucht es darüber hinaus beim Supervisor eine Klarheit über eigene zugrundeliegende Einstellungen hinsichtlich des Arbeitsfeldes und der Klientel seines Supervisanden. Wie

stehe ich zur Sozialarbeit mit Wohnungslosen und Straffälligen? Was löst die Vorstellung bei mir aus, als Amtsvormund mit Kindern aus Problemfamilien zu arbeiten? Wie geht es mir mit Unternehmen, deren Ziele ich nicht teile?

Die Grenze der Einbeziehung von Gegenübertragung in die Supervision liegt für mich an der Stelle von „ich sehe was, was du nicht siehst, und das zeige ich dir jetzt mal, egal, ob du es sehen willst und ob es für deine aktuell geschilderte berufliche Situation von Bedeutung ist.“ Das halte ich für destruktiv und übergriffig. Des Weiteren ist es aus meiner Sicht in der Supervision nicht erforderlich, mit dem Supervisanden tiefergehend zu ergründen, wozu es irgendwann mal gut war, dass er bestimmte Gefühle, Impulse etc. abwehrt. Ähnliches gilt für Gegenübertragungen gegenüber Dritten (Klienten/Mitarbeiter etc. des Supervisanden) – wichtig erscheint mir für die Supervision, dem Supervisanden eine zusätzliche Sicht auf eine Situation zu ermöglichen. Warum ihm diese aus seiner Lebensgeschichte heraus nicht möglich war, ist für mich kein Thema in der Supervision.

5. Abgrenzung Psychodynamische Psychotherapie – Supervision

Indikationen für Psychodynamische Psychotherapie sind subjektive Leidenszustände auf der Ebene des Fühlens, Erlebens und in Beziehungen, psychische und körperliche Erkrankungen und Beeinträchtigungen. Ziele der Therapie sind die Behandlung oder Beseitigung von psychischen oder körperlichen Symptomen, die Entwicklung der Beziehungs- und Arbeitsfähigkeit und/oder die Entwicklung der psychischen Struktur oder der Persönlichkeit innerhalb einer längerdauernden Therapiephase, die wesentlich auf der Therapiebeziehung und störungsspezifischen Interventionen aufbaut. Supervision wird angefragt zur Reflexion der Berufsrolle bzw. berufsbezogener Fragestellungen, Anliegen oder Konflikte in meist zeitlich kürzeren, in jedem Fall aber niederfrequenteren Prozessen. Auch hier braucht es eine tragfähige, vertrauensvolle Beziehung und spezifische, an den Zielen des Supervisanden und den persönlichen Vorlieben des Supervisors ausgerichtete Techniken. Zu den gemeinsamen Techniken gehören die Wahrnehmung, Reflexion und Nutzung von Übertragung, Gegenübertragung und emotionalen Erlebnisinhalten. Der entscheidende Unterschied besteht im Ausmaß der Integration dieser Techniken, in der Größe der Rolle, die sie spielen und der Tiefe der Anwendung.

Belardi definiert drei Tiefungsebenen der Beratung – a) Reflexionsebene, b) Ebene der Affekte und c) Ebene emotionaler Involvierung/Regression (Belardi 1998, S. 56ff.). Mit Reflexionsebene meint er das sachlich-rationale Gespräch, die Schilderung eines Falls und die Zusammenfassung des Erarbeiteten. „Hier sollte idealerweise ein Supervisionsgespräch beginnen und enden.“ (ebd. S.56). Dort während der gesamten Sitzung zu bleiben, verhindert jedoch das emotionale Lernen. Dies ist auf der Ebene der Affekte möglich, wo der Realitätsbezug aufgelockert ist, Erinnerungen, Assoziationen, Gefühle aufsteigen können. Wird das nicht begrenzt, kann es zur emotionalen Involvierung bzw. Regression kommen, was jedoch der Psychotherapie vorbehalten bleiben soll. Nach der Auffassung Belardis „bewegt sich Supervision oszillierend zwischen den Ebenen a) und b)“ (ebd. S. 58). Hinsichtlich des Umgangs mit Übertragungen vertritt Belardi für die Supervision die Auffassung „mehr Breite hinsichtlich der Arbeitsaufgaben, weniger Tiefe bezüglich der Lebensgeschichte“ (ebd. S. 53). Gemeint ist damit aus meiner Sicht, dass die Einbeziehung lebensgeschichtlicher Erfahrungen und verinnerlichter Beziehungs- und Konfliktmuster begrenzt wird und immer auf die die berufliche Entwicklung betreffende Fragestellung bezogen bleibt, dass es aber gleichzeitig notwendig ist, diese persönlichen Verstrickungen des Supervisanden mit einzubeziehen – maßvoll.

Mit Herrn C., siehe Fallbeispiel von Seite 14, habe ich zu Beginn unseres Prozesses ausschließlich an der Entwicklung seiner Leitungsinstrumente gearbeitet. Das hat zu kognitiven Einsichten und etwas größerer Sicherheit im Kontakt mit seinen Mitarbeitern geführt, aber die größte Veränderung hat die Reflexion seiner eigenen Anteile, seines Dilemmas in der Beziehung mit den Kollegen gebracht. Wir haben dabei die Übertragungen benannt, Erinnerungen und Assoziationen zugelassen, Verstehensarbeit für die eigenen Beziehungsmuster geleistet, ohne die Biographie und die damit verbundenen Gefühle in der Tiefe durchzuarbeiten. In der Psychodynamischen Psychotherapie ist dies anders. Übertragung und Gegenübertragung und deren Verständnis im biographischen Kontext des Klienten nehmen dort einen zentralen Platz ein und werden in der Tiefe durchgearbeitet. Emotionale Involvierung und Regression (wenn auch abgeschwächer als in der Analyse) werden gezielt angesteuert. Supervision bleibt damit fokussierter, strukturierter, lösungsorientierter.

Grimmer und Neukom schreiben: „Von verantwortungsbewussten Fachleuten in beiden Gebieten darf man erwarten, dass sie den Klienten einerseits in der Auftragsklärung Erfahrungsräume anbieten, welche ihnen eigenständige und selbstkompetente Entscheidungen ermöglichen. Andererseits ist es aber auch wichtig, dass sie ihnen eindeutige und nachvollziehbare Angebote unterbreiten.“ (Grimmer/Neukom 2009, S.24)

6. Wer hören will, muss fühlen!? Eine Zusammenfassung

Übertragungen sind etwas ubiquitär in Beziehungen Vorkommendes, etwas Gesundes und unbewusst Ablaufendes. Entsprechend finden auch innerhalb von Arbeitsbeziehungen Übertragungen statt, die, wenn die verinnerlichten Beziehungsmuster sich als blockierend erweisen, Gegenstand der Supervision werden. Sie nicht zu thematisieren birgt die Gefahr rein kognitiver Einsichten ohne emotionales Lernen. Die Bearbeitung sollte fokussiert auf die arbeitsweltliche Thematik des Supervisanden bleiben, die Bezüge zur Lebensgeschichte überwiegend benannt und nicht in der Tiefe analysiert werden, da dort die Gefahr der Regression und emotionalen Überflutung besteht. Die Grenzen des Supervisanden sowie das supervisorische Setting sind zu beachten. Übertragungen zeigen sich in der supervisorischen Arbeit häufig als übermäßige, unangemessene oder fehlende emotionale Beteiligung des Supervisanden. Von daher gilt es, den Supervisanden nicht nur mit seinem Gesprochenen, sondern auch dem Unausgesprochenen und seinem Ausdrucksverhalten wahrzunehmen. Das erfordert vom Supervisor Achtsamkeit über all seine Sinne. Übertragungen können auch in der Beziehung zum Supervisor entstehen – auch diese müssen vom Supervisor wahrgenommen, reflektiert und wenn es im Dienst der beruflichen Entwicklung des Supervisanden steht, besprochen werden. Gegenübertragungen als Resonanzen des Supervisors können für den Supervisanden eine riesige Chance sein, Zugang zu seinen „blinden Flecken“, unbewussten Anteilen zu bekommen, die ihn in beruflichen Beziehungen beeinträchtigen. Gegenübertragungen äußern sich als Gefühle, Phantasien oder Impulse im Supervisor und bedürfen entsprechend seiner Achtsamkeit und Reflektiertheit. Unter der Maßgabe, arbeitsfeldorientiert zu bleiben, sollten Gegenübertragungen dem Supervisanden zur Verfügung gestellt werden.

Alles bisher Genannte erfordert, neben einer vertrauensvollen supervisorischen Beziehung, das Gespräch als supervisorische Methode, in dem sich Gefühle, Erinnerungen, Assoziationen bei beiden Interaktionspartnern entfalten und gleichzeitig begrenzt werden können. Um wirklich hören (und verstehen) zu können, was den Supervisanden in seinem beruflichen Kontext bewegt, muss ich mich über Identifikation in ihn einfühlen und gleichzeitig meine eigenen Gefühle differenziert wahrnehmen können.

7. Literaturverzeichnis

- Belardi, Nando (1998): Supervision – Einführung für soziale Berufe. 2. Aufl. Freiburg: Lambertus
- Bergner, Thomas (2013): Gefühle. Die Sprache des Selbst. Stuttgart: Schattauer
- Buer, Ferdinand (2001): Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision. Eine Auseinandersetzung mit Bernd Oberhoff. In: Organisationsberatung, Supervision, Coaching OSC, 2001, Heft 3, S.277-282
- Freud, Sigmund (1895): Studien über Hysterie. Gesammelte Werke. Band 1. Frankfurt/Main: S. Fischer
- Freud, Sigmund (1942): Gesammelte Werke. Band 5. Frankfurt/Main: S. Fischer
- Grimmer, Bernhard, Neukom, Marius (2009): Coaching und Psychotherapie. Gemeinsamkeiten und Unterschiede – Abgrenzung oder Integration? Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Judy, Michaela (2004): Tango tanzen. Psychoanalytische und systemische Konzepte zu Übertragung und Gegenübertragung. In: Heilinger, Anneliese, Knopf, Wolfgang, Walther, Ingrid (Hg.). Brush up your tools! Aus der Werkstatt von Supervision und Coaching, S.81-93. Innsbruck: Studienverlag
- König, Karl (2004): Gegenübertragungsanalyse. 4. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Körner, Jürgen (1984): Neuere Überlegungen zum psychoanalytischen Übertragungskonzept und seine Anwendung in der Supervision sozialberuflich Tätiger. In: Supervision. 1984, Heft 6, S.61-72
- Kohrs, Mathias (2014): Übertragung und Gegenübertragung. In: Boll-Klatt, Annegret, Kohrs, Mathias. Praxis der psychodynamischen Psychotherapie, S.429-452. Stuttgart: Schattauer
- Lexikonredaktion (2009): Der Brockhaus Psychologie, S. 646. Mannheim: Brockhaus Verlag
- Mentzos, Stavros (2000): Neurotische Konfliktverarbeitung. Frankfurt/Main: Geist und Psyche Fischer
- Oberhoff, Bernd (1998): Übertragungsanalyse in der Supervision: Ein Konzept. In: Freie Assoziation, 1998, Heft 1, S. 58-80.

- Oberhoff, Bernd (2001): Vom mitagierenden zum beobachtenden Supervisor. Zur Praxis der supervisorischen Übertragungs-Gegeübertragungsanalyse. In: Oberhoff, Bernd, Beumer, Ullrich (Hg.). Theorie und Praxis psychoanalytischer Supervision, S.183-195. Münster: Votum
- Oberhoff, Bernd (2009): Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision. Theorie und Praxis. 6. Aufl. Münster: Daedalus
- Otto, Jürgen, Euler, Harald und Mandl, Heinz (2000): Begriffsbestimmungen. In: J. Otto, H. A. Euler und H. Mandl (Hrsg.). Handbuch Emotionspsychologie S. 11-18. Weinheim: Beltz, PsychologieVerlagsUnion.
- Ralfs, Christoph (2011): Das Unbewusste in der psychodynamischen Beratung. In: Möller, Elisabeth, Träupmann, Stefani (Hg.). Aspekte der psychodynamischen Supervision, S.43-55. Kassel: university press
- Stirn, Aglaja (2002): Gegenübertragung. In: Psychotherapeut. 2002, Heft 1, S.48
- Wöller, Wolfgang, Kruse, Johannes (2001): Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie. Stuttgart: Schattauer

Selbständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Abschlussarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

Die Stellen der Arbeit, die anderen Quellen im Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, sind durch Angaben der Herkunft kenntlich gemacht.

Auerbach/Vogtland, 04.07.2014

Dr. med. Ulla Seidel